

Hochdeutsch und/oder Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hochdeutsch und/oder Mundart

Des Schweizers Deutsch *

*Was macht ein Deutschschweizer Gymnasiast, wenn er im Unterricht die Hochsprache benutzen soll? Er schweigt lieber, als daß er sich eine Blöße gibt . . . Was macht ein Radiosprecher, der auf DRS 2 die *Matinata* ansagt? Er spricht Mundart und sagt lieber „ds Chöchu-Verzeichnis“, wo es „Köchel-Verzeichnis“, oder „U-elenschpi-egu vom Schtrouß“, wo es „Eulenspiegel von Richard Strauß“ heißen müßte. Und was macht ein Deutschschweizer, wenn ihn auf der Straße jemand in der Schriftsprache anredet? Er antwortet flegelhaft in Mundart.*

Namhafte Autoren, Germanisten, Journalisten und Schriftsteller, Radio- und Fernsehschaffende sowie Politiker nehmen in dieser Schrift zu der jüngsten Entwicklung „Mundart gegen Hochsprache“ Stellung.

Gefahr für beide Teilsprachen: Mundart und Hochsprache

Diese Entwicklung, schreibt Hans Ulrich Voser, Altrector des Literatur-Gymnasiums Freudenberg, Zürich, sei zwar bedauerlich, für das Überleben der Mundart an und für sich jedoch keine Katastrophe: Lautliche Verschleifungen berührten ihre charakteristischen Strukturen kaum. „Schwerer wiegt“, fährt er weiter, „daß wir unsere Dialekte vermehrt auch dort verwenden, wo üblicherweise die Hochsprache vorherrschend war. (. . .). So paradox es klingen mag: Gerade im Augenblick, da sich die Mundart neuer Bereiche des öffentlichen Lebens bemächtigt, erweist sie sich als bedroht.

Man darf den Schweizer heraushören

Die Schule bis hin zu den Universitäten müsse die Hochsprache lehren und pflegen, fordert nicht nur Voser, sondern auch Georg Thürer, emerierter Ordinarius für deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizer Geschichte an der Hochschule St. Gallen. Sie fragen einzig nach dem Wie, da vor allem die jüngeren Lehrer diese Sprachform oft selbst nicht beherrschten. Unter dem Titel „Grenzbereinigung zwischen Heimatsprache und Weltsprache“ schreibt Thürer: „Wir sollten doch froh sein, daß wir an einer der führenden Weltsprachen teilhaben, die von rund hundert Millionen Menschen geschrieben wird und die bis zur Nord- und Ostsee und tief in den Donaauraum hineinreicht. (. . .).“

Mundart = Entspannung — Hochsprache = Anstrengung?

Der Regisseur und Chefredaktor einer TV-Zeitung, bekannt auch als vielfältiger Radiomitarbeiter, als Autor und Sprecher, Kurt Weibel, macht für die Deutschschweizer „Schwerfälligkeit“ in der hochdeutschen Diktion nicht nur eine besondere Bauart der Deutschschweizer Sprachwerkzeuge

* DES SCHWEIZERS DEUTSCH. *Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache*. Hallwag-Verlag, Bern/Stuttgart 1985. Broschiert. 141 Seiten. Preis 19,80 Fr.

verantwortlich, sondern eben auch eine innere Sperre, die Macht, der Zwang der Muttersprache. Und diese ist um so wirkungsvoller, je mehr sie sich mit der Bequemlichkeit verbündet, mit Pantoffeln und Hemdsärmeln. Alles Mundartliche hat mit Entspanntsein zu tun, mit Behagen, alles Hochsprachliche — so lautet das Vorurteil — mit Anstrengung, Krampf. (...). So spricht man das Hochdeutsche oft schlechter, als man es eigentlich könnte. (. . .).

Wie aber ändern?

Keiner der Autoren weiß einen klaren Ausweg aus diesem Dilemma des Deutschschweizers. Ihre Ratschläge, ihre Vorschläge und Forderungen sind jedoch sehr klar und interessant. So schreibt beispielsweise Doris Morf, Zürcher Politikerin und Schriftstellerin, Subventionen zur Erhaltung der Sprachkultur wie das Romanische, das Italienische und auch das Französische brauche die Deutschschweizer Mundart noch nicht, sie sei noch nicht gefährdet. „Soll sie sich frei entwickeln wie bisher. Dann entstehen für jedes alte Dialektwort, das verlorengeht, ein Dutzend kräftige neue Wörter. Dann fällt es leichter, die Disziplin des Schriftdeutschen nicht als Zwang und Schikane zu empfinden, sondern als willkommene Möglichkeit, sich einen weiteren Horizont zu schaffen.“

Der Herausgeber dieses Buches schließlich, Gerd Padel, schreibt als ehemaliger Radio- und Fernseh-Direktor DRS, er habe seinerzeit mitgeholfen, der Mundart mehr Eingang in die Programme von Radio und Fernsehen zu verschaffen — wenn auch nicht direkt, so doch zumindest damit, daß man sich nicht dagegen gesträubt habe. Angesichts der gegenwärtigen Lage spüre er jedoch eine gewisse Stimmungsverwandtschaft mit Goethes Zauberlehrling, der da ausruft:

„Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
werd' ich nun nicht los.“

Almuth Helen Graf

Aussprache

Die insel Sylt (Vgl. Heft 4, S. 116)

Herr Hans Sommer hat ganz recht, daß ein *y* in den nordischen sprachen wie *ü* ausgesprochen wird, z. b. *ny* = neu.

Er erwähnt dies im zusammenhang mit der insel, die auf deutsch Sylt heißt, wobei *y* als *ü* ausgesprochen werden muß.

Aber die insel heißt auf dänisch nicht so, sondern *Sild*. Wie eine norwegische insel *Sild* hat die ursprünglich dänische insel *Sylt/Sild* wahrscheinlich ihren namen von *sæl* (norwegisch *sel*) = seehund; althochdeutsch *selah*, *selho*, gemeingermanisch **selha-*. „Sild“ heißt ‚ort, wo es seehunde gibt‘.

Woher der deutsche inselname *y* und *t* hat, weiß ich leider nicht. Auf dänisch wird *Sild* wie „ssill“ ausgesprochen.

Arne Hamburger